Badische Heimat 38 (1958)

Das künstlerische Erbe im heutigen Lörrach

Von Annemarie Heimann, Lörrach

Einst im Mittelpunkt der mittelalterlichen Dorfsiedlung, heute noch das Wahrzeichen der Stadt, ragt der Turm der alten Pfarrkirche über das Häusergewirr — ein typischer Markgräfler Turm, schlicht und wuchtig zugleich, mit schmucklosen Portalen, kleinen Fensterschlitzen und sparsamen Schallöffnungen, nur durch seine Proportionen wirkend, welche durch die betonten sandsteinernen Eckquader seit der letzten Renovierung 1954 besonders harmonisch zur Geltung kommen (Abb. 1). Eine Inschrifttafel am Turm aus der Erbauungszeit nennt das Baujahr 1517. Das ursprüngliche charakteristische Satteldach mußte beim Neubau der Kirche 1818 einem vierseitigen Helm mit Knopfbekrönung weichen, der, wie auch die neue Kirche, unter dem Dachansatz mit einem Konsolenfries geschmückt ist. Die Turmhalle — eigentlich Eingangshalle — ist von einem schönen Sterngewölbe überspannt, das durch seine tektonische Straffheit in unserer Gegend einmalig ist. Leider ist der stimmungsvolle Raum immer noch nicht wieder in die Kirche einbezogen.

Die übrigen spätgotischen Bauten, die auf uns gekommen sind, sprechen nicht mehr die unverfälschte Sprache wie der Kirchturm. Das ehemalige Kapitelhaus und die fürstlich geistliche Verwaltung in der Herrenstraße stammen aus dem beginnenden 16. Jahrhundert, haben Treppengiebel und unregelmäßige Fenstergruppierungen, aber die Feinheiten der gotischen Einzelformen sind verschwunden (vergleiche Abb. Seite 9).

Auch das „Stettener Schlößle", der ehemalige Vogtshof, der nach dem 30jährigen Krieg 1666 neu erbaut wurde, hat noch gotischen Charakter, wohl in Anlehnung an einen früheren zerstörten Bau (vergleiche Abb. Seite 12). Der achtseitige Treppenturm mit der Wendeltreppe ist ein selbständiger Baukörper, der sich an das rechteckige Wohnhaus anlehnt; die Fenster lassen die innere Einteilung des Hauses erkennen, es ist nach rein gotischem Baugefühl „von innen nach außen" gebaut.

Von der gotischen Rötteler Kirche, die 1401 von Markgraf Rudolf III. erbaut worden war und zu Beginn unseres Jahrhunderts umgebaut wurde, ist nur noch der schlichte Turm ursprünglich (Abb. 2). Eine besondere Kostbarkeit ist das Grabmal Rudolfs III. (gest. 1428) (Abb. 3) und seiner zweiten Gemahlin, Anna von Freiburg, in einer wohl eigens dazu erbauten Gruftkapelle (Abb. 4). Die Grabplatten mit den figürlichen Darstellungen sind jetzt in Tumbahöhe angebracht, haben jedoch ursprünglich auf dem Boden gelegen und das eigentliche Grab bedeckt. Der Ritter liegt in höfischer Tracht in voller Rüstung, der Kopf ruht auf dem Turnierhelm, die Hände sind gefaltet, der Wappenschild ist unter die rechte Schulter geschoben, die Füße stehen auf einem liegenden Löwen auf, dem Symbol der Stärke. Die Frau trägt den Kruseler, die damals modische Haube, einen weiten Mantel, der, in reichen, weichen Falten um den Körper drapiert, nur an den Unterarmen das enge Unterkleid mit den unzähligen kleinen Knöpfchen sichtbar werden läßt. Der Kopf ruht auf einem bauschigen Kissen, die Füße auf zwei Hunden, dem Symbol der Treue; die Wappen sind seitlich angebracht. Überirdische Ruhe und Würde und lebendige Menschlichkeit strahlen die beiden Figuren aus, die zugleich liegen und stehen, wie es zu jener Zeit üblich war. Die ornamentale Gewanddrapierung ist typisch für das zweite Viertel des 15. Jahrhunderts, in dem die Skulpturen entstanden sein müssen. Die Bemalung ist erneuert. Da aus jener Zeit in der weiteren Umgebung kaum Plastik erhalten geblieben ist, sind die Grabfiguren besonders wertvoll nicht nur für

Bild 1 Stadtpfarrkirche mit spätmittelalterlichem Turm phot. Hügin

die engere Heimat, sondern für die Entwicklung des Grabmals und des „Weichen Stils" überhaupt.

Von der stattlichen spätmittelalterlichen Siedlung zwischen dem Röttler Chilf und der Burg, die Merian „ein kleines Stättlein" nennt, ist bei der gründlichen Zerstörung 1678 nur ein Haus im Weiler und das „Landschaftshaus" hinter der Kirche unversehrt geblieben. Sein spätgotischer Treppengiebel ist heute noch mitbestimmend für die Silhouette des Chilf.

Bild 2 Rötteler Pfarrkirche phot. Hügin

In der Tüllinger Kirche sind bei der neusten Renovierung 1954 wertvolle Malereien aufgedeckt worden (Abb. 5 und 6). Chor und Turm sind spätmittelalterlich, die Umfassungsmauern des Schiffes wurden bei einer Erweiterung in barocker Zeit erneuert. Durch eine sehr glückliche Renovierung hat das Kirchlein jetzt wieder das Fluidum eines Sakralraumes, in dem der Sakramentsschrein mit der Heiliggrabnische darunter und dem bis zur Decke reichenden Wandbild darüber einen organischen Bestandteil bildet. Diese einer mittelalterlichen Kirche wesentlich zugehörigen Teile sind hier zu einer einheitlichen Komposition verschmolzen, eine typische Besonderheit des Markgräflerlandes, wie sich durch die ähnlichen Anlagen in benachbarten Kirchen erweist (Ötlingen, Eichsel, Mappach, Riedlingen, Eimeldingen). Der Schrein ist von einem Kielbogen gerahmt, der in das Bild hineinragt. Im Bogenzwickel ist in derbem Relief der frontal sitzende Stifter dargestellt, ein Kleriker mit geschnittenem Haar, in Albe und Kasel, mit gefalteten Händen. Auf seinem Kopf steht der Kelch mit der Hostie auf, so groß wie die ganze Figur. Diese ungewöhnliche Darstellung des sonst geläufigen Motivs der heiligen Eucharistie findet eine Erklärung, wenn man animmt, daß der 1474 verstorbene Pfarrer Christopherus Bernardus der Stifter ist und sich so als Christus-Träger hat darstellen lassen. Darunter öffnet sich flachrechteckig die Heiliggrabnische, an deren Rückwand in leuchtend frischen Farben die drei Frauen am Grab des Herrn dargestellt sind. Bei der seit dem Beginn der Reformation knapp 400 Jahre währenden hermetischen Abschließung durch Zumauern haben sich die Farben viel besser erhalten als unter den üblichen Überstreichungen. Das Beieinander der

Bild 3 Grabmal des Markgrafen Rudolf III

Bild 4 Grabmal der Markgräfin Anna v. Freiburg in der Rötteler Kirche

Figuren, die Zeichnung und Farbschattierung im einzelnen ist von hohem künstlerischem Können, dessen Wert erst ermessen werden kann, wenn man die meist derberen Wandmalereien der Dorfkirchen unserer Gegend vergleicht. Obwohl der Leichnam des Herrn — wahrscheinlich eine Holzfigur, die am Karfreitag bei der liturgischen Feier der Grablegung hier deponiert wurde — nicht mehr vorhanden ist und auch keine Spur der dazugehörigen gemalten oder plastischen Grabwächter gefunden wurde, strahlt dieses Heilige Grab ganz die Frömmigkeit des ausgehenden Mittelalters aus: Die mystische Versenkung in das Leiden Christi bei kontemplativem Gebet und die liturgische Feier des Leidens, Sterbens und der Auferstehung wurden hier in gleicher Weise vollzogen. Das Wand-

Bild 5 Tüllinger Kirche. Drei Frauen am Grab phot. Hügin

bild darüber verdeutlicht lehrhaft das hier Gemeinte; es stellt die Mannalese dar, das alttestamentliche Himmelsbrot als Parallele zur Speise des Neuen Bundes, eine dem Mittelalter geläufige Gegenüberstellung. Oben erscheint Gottvater mit zwei Engeln in Wolken, darunter Moses mit den Gesetzestafeln zwischen aufgeregt gestikulierenden Menschen — durch Spitzhüte in mittelalterlicher Weise als Juden gekennzeichnet —, die das vom Himmel fallende Brot sammeln. Im Hintergrund sieht man eine bergige Landschaft mit Fluß und Felsklotz, vielleicht der Isteiner Klotz. Das ganze Geschehen wie die Schilderung der Trachten oder der Landschaft, alles ist äußerst differenziert dargestellt; einzelne Figuren scheinen von Konrad Witz übernommen, so daß das Werk als typisch oberrheinisch angesprochen werden kann. Es mag um 1460 bis 1474 entstanden sein.

Die Verlegung der fürstlichen Verwaltung nach Lörrach brachte im 18. Jahrhundert eine baufreudige Zeit für die junge Stadt, deren Spuren allerdings reichlich verwischt sind. Aber auf dem Burghof, dem Ort des ehemaligen Burggutes, haben sich einige Barockbauten erhalten, die diesem Bezirk hinter der Kirche heute noch einen besonderen Reiz verleihen (vergl. Abb. Seite 8). Es steht noch ein Teil der herrschaftlichen Keller und Speicher, einfache Zweckbauten, zweigeschossig in Hufeisenform, die in den Jahren nach 1718 erbaut wurden. Zehn Jahre später wurde das Verwaltungsgebäude, die „Burgvogtei", davor gebaut, so daß man von der Schreibstube aus leicht das Tun und Treiben in den Wirtschaftsgebäuden überblicken konnte. Dies war anscheinend der einzige Bau in Lörrach, der ein Mansarddach erhielt, wodurch er repräsentativ wirkt, obwohl er völlig ohne Zierrat ist. Die Schmucklosigkeit ist eine hervorstechende Eigenart aller Lörracher Bauten, auch der folgenden Rokokozeit.

Das Hebelgymnasium, als Tabakfabrik zwischen 1753 und 1759 errichtet, wurde 1761 zur Schule umgebaut (vergl. Abb. Seite 9). Die Lage an der Straßenkrümmung gibt der nur durch Lisenen gegliederten schlichten Fassade ihre Bedeutung, die mit der daneben-liegenden Kirche und dem wohlproportionierten Pfarrhaus aus den gleichen Jahren den schönsten aus früheren Zeiten geretteten Straßenaspekt bildet. 1786 wurde eine neue Hofküferei (jetzt Heimatmuseum) mitten auf den Burghof gestellt, ein schönes Beispiel eines bürgerlichen Hauses des ausgehenden 18. Jahrhunderts, ohne prunkvollen Aufwand, behäbig schlicht hingelagert mit großem Walmdach — im heutigen Bild des Burghofs ein wichtiges Glied, das die häßliche Wohn-

Bild 6 Tüllinger Kirche, Mannalese phot. Hügin

kaserne dahinter verdeckt. Die Villa Fabre, das ehemalige Direktorium des Wiesenkreises, wurde 1811 am Rand des alten Burggeländes vollendet und ist der beste klassizistische Bau in der heutigen Stadt. Ein betonter Mittelrisalit mit Rustika, Pilaster und Giebel im Sinne der „Ordine gigante" erwirkt ein städtischeres Gepräge als die vorherigen Barockbauten oder die späteren im Weinbrennerstil (Hirschen!).

Daß das geplante markgräfliche Schloß nie ausgeführt wurde, ist für die Bauweise der

Bild 7a St. Fridolinskirche in Stetten. Äußeres. phot. Hermans

Stadt schicksalhaft geworden. Kein Fürstenhof, kein adliges Stift oder reiches Kloster weckte in der kleinen Landstadt Impulse zu einem aufwändigen, dekorationsfreudigen Bauen, wie es sonst im 18. Jahrhundert üblich war. So wurden die schönen Brunnen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der einzige Schmuck im alten Straßenbild (vgl. Abb. S. 14).

Die drei Kirchenneubauten geben ein gutes Bild von der Entwicklung der kleinstädtischen sakralen Architektur im 19. Jahrhundert. Die alte Pfarrkirche – seit Einführung der Reformation 1556 evangelisch – war schon im beginnenden 18. Jahrhundert für den wachsenden Ort unzureichend geworden; sie wurde aber erst 1815–17 durch einen Neubau ersetzt nach Plänen von Weinbrenners Schüler, Landbaumeister Frommel (Abb. 1). Der alte Turm wurde beibehalten und das neue Kirchenschiff im Winkel daran gelehnt. So säumt seine Schauseite die Straße. Durch einen podiumartigen Unterbau wurde

Bild 7b St. Fridolinskirche in Stetten. Inneres, nach Osten phot. Hermans

die Kirche über die Straße auf das Niveau des Turmes und des Burghofes emporgehoben. Es ist dies ein ganz typischer Zug der Bauweise des beginnenden 19. Jahrhunderts, den Unterbau als selbständigen Sockel in Anlehnung an römische Tempel zu betonen. Die Fassade wird von zwei quadratischen Treppentürmen flankiert, den Haupteingang bildet eine zweigeschossige, rundbogige Nische, unten durch Säulen, oben durch Pilaster gegliedert, wie das bei der Weinbrennerschule üblich ist. Die Längsseiten sind lediglich durch die zweigeschossigen Fenster gegliedert, die in einer rundbogigen Vertiefung zusammengefaßt werden. Das Innere wirkt durch die beschränkten Raumverhältnisse — die Emporen sind zu groß — gedrängt, fast eng und auch nüchtern, obwohl manches Detail ganz im Sinne Weinbrenners ist. Die einheitliche Komposition von Taufstein, Altar, Kanzel und Orgel darüber auf der Empore, alles in einer Achse, wird der Eigenart des evangelischen Gottesdienstes gerecht: Die Verkündigung des Wortes geschieht von zentraler Stelle aus und wird vom Gebet (Altar) und Lied (Orgel) begleitet.

Die kaum spätere Fridolinskirche in Stetten (1821—22 erbaut) wendet sich von dem strengen Klassizismus ab (Abb. 7a). Auch hier war der verantwortliche Architekt Christian Arnold ein Schüler von Weinbrenner. Aber durch die kultischen Forderungen: Altarraum, Nebenältäre, Patronsbild, waren schon viel mehr Anknüpfungspunkte an die barocke Tradition gegeben. So ist hier einer der reizvollsten Kirchenbauten des Biedermeier in unserer Gegend entstanden. Wenn auch die geglückte Renovierung von 1953 nicht ganz die farbliche Stimmung der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts wiederhergestellt hat, so ist doch der Geist jener Zeit lebendig, die sich in bürgerlicher Kunst äußerte. Zur Schaffung wahrer Sakralräume fehlten damals die geistigen und

Bild 7c St. Fridolinskirche in Stetten. Patronsnische mit Taufstein

materiellen Voraussetzungen. Um so bemerkenswerter ist es, daß der rechteckige Saalbau durch geschickte Dekoration und Ausstattung doch zum Gotteshaus geworden ist (Abb. 7b, c). Der eingezogene polygonale Chor mit seiner dezenten Schattierung gegenüber dem lichten Gemeinderaum bewirkt trotz seiner objektiven Kleinheit eine Betonung und Absetzung des Altarraums. Die zarte Stukkierung aus pflanzlichen Ornamenten, die die flache Decke gliedern und Fenster und Kreuzwegbilder betonen, mildert die Strenge der Architektur. Hell flutet das Licht durch die großen Fenster und läßt das sparsame Gold am Dekor aufleuchten, so die Erinnerung an das Rokoko wachrufend. Die Kanzel mit gegenüberliegender Patronsnische und die beiden Seitenaltäre, alles in bester traditionsgebundener, handwerklicher Arbeit von Jodok Wilhelm, dem Großvater des jetzigen Denkmalspflegers von Lörrach, geschaffen, geben zusammen mit der auf Säulen ruhenden Empore mit dem zierlichen Orgelprospekt gut gesetzte Akzente in den schlichten, ungegliederten

Bild 8 St. Bonifazkirche in Lörrach phot. Hügin

Raum. Der heutige gotisierende Hochaltar hat leider den ursprünglichen Altar verdrängt, der, nach einem Entwurf von Weinbrenners Neffen ausgeführt, jedenfalls einen organischeren Abschluß des Chores gebildet hatte. Die gleichzeitigen Kreuzwegbilder — von einem Mitglied der berühmten Künstlerfamilie Moosbrugger geschaffen — sind durch ihre originelle Ikono-

Bild 9 Kopf einer Heiligen um 1270 Heimatmuseum Lörrach

graphie interessant: Ölberg, Judaskuß, die Magd mit Petrus sind Darstellungen, die nicht zum eigentlichen Kreuzweg gehören, der sich auf Szenen zwischen dem Haus des Pilatus und Golgatha beschränkt. Die Wirkung des schlichten Außenbaus beruht auf seiner Lage. Durch einen podiumartigen Sockel über die dörfliche Umgebung herausgehoben, halb verdeckt durch schöne alte Bäume, erhebt sich die zweitürmige Fassade über der Freitreppe und ist wie alle Kirchen der Weinbrennerschule durch Kreissegmentfenster, Konsolengebälk und pilastergerahmte Fenster gegliedert.

Die St. Bonifazkirche gehört einer anderen Epoche an (Abb. 8). Sie ist eine dreischiffige Basilika mit eingezogenem polygonalem Chor, flacher Decke und offenem Dachstuhl in den Seitenschiffen, so den frühromanischen Kirchen nachgebildet. Querschiff und Nebenapsiden fehlen, damit der Blick auf den Altar konzentriert wird. Den einzigen Schmuck bilden die Säulen mit den verzierten Kapitellen, die flachen Lisenen über den Säulen und die dreiteiligen Fensteröffnungen der beiden östlichen, vermauerten Seitenschiffjoche nach dem Mittelschiff zu. Die Plastizität des Außenbaus mit den guten Proportionen, die klare Gliederung durch Zahnschnittfries und Lisenen bieten den Eindruck einer frühromanischen Kirche. Der Chor, eingebettet in eine Grünanlage, bildet den weihevollen Rahmen für das berühmte „Läugerrelief". Es ist ein Fliesenbild mit der Darstellung des Gekreuzig-

ten mit Maria und Johannes mit trinkenden Hirschen (Psalm 42), das 1902 von Professor Max Läuger ausgeführt wurde nach einem Entwurf des Schönauer Professors Friedrich Dietsche. Die herbe Komposition und die zarten Keramikfarben stimmen harmonisch zur Umgebung, so daß die Gruppe hier zu monumentaler Wirkung gelangt. Es ist ein Verdienst des Museumsvereins, das Werk für die Heimatstadt erworben zu haben, ein Verdienst des Denkmalpflegers Julius Wilhelm im besonderen, daß es an der Bonifazkirche seinen bleibenden Platz gefunden hat nach seiner Irrfahrt über Museumskeller und Turmhalle der evangelischen Stadtkirche.

Die Kirche, 1864–67 erbaut, ist eine Schöpfung der Romantik, jener Zeit, in der man glaubte, einen Sakralraum am reinsten in einem Stil des Mittelalters verwirklichen zu können. In jenen Jahrhunderten sah man die Zeit des idealen Christentums, das es zu erneuern galt. Das Schönheitsgefühl — „aus Erneuerung in Gott" (Overbeck) — ist nicht durch ästhetische Prinzipien bestimmt wie im vorausgehenden Klassizismus, sondern allein durch strenge Religiosität. Uns Heutigen ist ein Verständnis dieser Kunst nur möglich, wenn wir auf diese Geisteshaltung eingehen. Von Bezirksbaumeister Leonhard entworfen, ist die Bonifazkirche ganz im Sinne seines Lehrers Heinrich Hübsch, des bedeutendsten Architekten jener Richtung, ausgeführt.

Das Heimatmuseum auf dem Burghof birgt reiche Schätze von der urgeschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart. Der Begründer und erste Konservator, Ernst Schulz, hat mit Unterstützung von Denkmalpfleger Julius Wilhelm in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts alles zusammengetragen, was noch in der Heimat an Kunst und Kunstgewerbe ein unbeachtetes Dasein führte. Seit 1954 sind die Werte und Werke nach modernen Gesichtspunkten aufgestellt, wobei manches wegen Platzmangels nicht gezeigt werden kann. Der jetzige Konservator, Professor Alfred Holler, wacht darüber, daß die Kunstwerke pfleglich gehütet und weiten Kreisen der Bevölkerung zugänglich gemacht werden. Einige wertvolle mittelalterliche Plastiken heben die Sammlung aus dem Rahmen der lokalen Bedeutung heraus.

Die früheste Skulptur, ein kleines Köpfchen (7 cm hoch) einer jugendlichen Heiligen mit gescheiteltem Haar und Krone, wurde in Nollingen ausgegraben. Es besteht aus einem Kalkstein, der bei uns fremd, aber in der Ile de France beheimatet ist, wohin auch der Stil weist (Abb. 9). Die Entstehungszeit ist die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser „Kunstimport" durch die Deutschordenskommende in Beuggen stattgefunden hat.

Eine sitzende Muttergottes mit Kind (halblebensgroß, Lindenholz) aus Neudingen auf der Baar ist als „Stettener Madonna" in die Kunstgeschichte eingegangen (sie wurde von Herrn Stetter in Stetten erworben) (Abb. 10). Sie ist ein feines Werk des Bodenseekreises, um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden, gerade zu jener Zeit, als die Darstellung des Göttlichen menschliche Züge annimmt. Maria ist nicht mehr die hoheitsvolle Königin des frühen Mittelalters, sondern die liebliche, junge Mutter, die mit dem Jesuskind spielt. Das Vögelchen in seiner Linken ist abgebrochen, seine Rechte greift schalkhaft in den Schleier der Mutter. Bei aller Weichheit der reichen Faltendrapierung hat die Figurengruppe einen äußerst straffen Organismus — im Gegensatz zu spätgotischen Figuren. Verwandtes ist heute im gesamten Oberrheingebiet verbreitet, so daß man die Annahme der schweizerischen Forschung, es handle sich um ein „echt baslerisches Werk", leicht entkräften kann.

Die „Dinkelbergerin", eine stehende Muttergottes mit Kind (120 cm hoch, Lindenholz, rauchgeschwärzt, Spuren originaler Goldfassung) wurde von Denkmalpfleger Wilhelm in Adelhausen auf dem Dinkelberg in einer

Bild 10 Stettener Muttergottes phot. Hermans

Räucherkammer aufgestöbert (Abb. 11). Sie ist trotz des nicht sehr guten Erhaltungszustandes das schönste Werk der Plastiksammlung im Heimatmuseum und ein bedeutendes Stück des Basler Kunstkreises im ausgehenden 15. Jahrhundert. Sowohl die äußere Geschlossenheit der Formen als auch die zarte Innigkeit des Ausdrucks geben der Madonna den besonderen Reiz, wie er am Oberrhein heimisch ist. Im Basler Historischen Museum befindet sich eine sitzende Madonna aus Rheinfelden, die von der gleichen Künstlerhand geschaffen sein mag.

Die Muttergottes aus Karsau (etwas unterlebensgroß, abgelaugt, Lindenholz) ist von sehr verschiedenem Geist: Spielerisch in Formen und Gebärden bis zur Koketterie, von virtuoser Schnitzerhand geschaffen, ist sie eine tpyische Vertreterin des Spätstils des ausgehenden Mittelalters (Abb. 12). Neben oberrheinischen Zügen hat die Madonna auch Schwäbisches, so daß die eindeutige Einordnung in den beheimateten Kunstkreis nicht möglich ist.

Bei einer Sebastiansfigur (halblebensgroß, Lindenholz) aus der gleichen Zeit geht die Freude an der spielerischen Drapierung der Gewandung so weit, daß der Heilige in einen weiten Mantel gehüllt erscheint, und so die traditionelle Darstellung — unbekleidet im Augenblick der Folterung — um des Formenreichtums willen außer acht gelassen wird. Als einzige der spätgotischen Figuren im Museum ist der Sebastian als Freifigur ringsherum gleich ausgearbeitet und hat noch seine schöne originale Fassung. Es wurde versucht, ihn einer Basler Werkstatt zuzuorden.

Eine hl. Verena, Teil eines Altarschreins aus Kirchen (etwas unterlebensgroß), gehört der letzten spätgotischen Epoche des beginnenden 16. Jahrhunderts an. Die Körperformen sind in ihrer neuempfundenen Körperlichkeit ganz unmittelalterlich, die reiche Zeittracht aber ist äußerste Übersteigerung spätgotischen Reichtums, wie es am Oberrhein und speziell im Breisgau beim Meister des Breisacher Hochaltars und dessen Kreis typisch ist.

Zwei sehr bedeutende Werke mittelalterlicher Plastik werden als Leihgaben gezeigt. Eine Reliquienbüste aus Minseln (lebensgroß, Lindenholz, stark verwittert) wurde außen an der Kirche in Nordschwaben von Denkmalpfleger Wilhelm gefunden. Es ist der Kopf eines Ritters im Stil der Freiburger Turmplastik. Oben im Kopf ist die Höhlung für die Reliquie so angebracht, daß man sie von vorn nicht sieht. Der Kopf ist besonders wertvoll, da es aus jener früheren Zeit um 1300 kaum erhaltene Holzplastik gibt.

Die zweite Leihgabe ist ein Engel aus dem katholischen Pfarrhaus in Beuggen (halblebensgroß, spätere Fassung aus dem 15. Jahrhundert, Eiche). Er ist in gleicher Weise ikonographisch und künstlerisch bedeutsam. Die Flügel fehlen, jedoch sind die Ansatzstellen im Rücken durch tiefe Löcher bezeichnet. In der rechten Hand ist ein Bohrloch, das nur sinnvoll ist, wenn man annimmt, daß die Kette eines Rauchfasses hindurchlief, wie es bei andern Heiliggrabengeln in Analogie zur liturgischen Heiliggrabfeier der Fall ist. Die linke Hand ist in neuerer Zeit falsch ergänzt worden. Die Heiliggrabdarstellung als selbständiger Bildtyp ist im ausgehenden 13. Jahrhundert am Oberrhein entstanden, wie man aus dem Erhaltenen schließen darf. In dem Beuggener Engel können wir eines der frühesten Beispiele sehen; er ist wohl am Anfang des 14. Jahrhunderts geschaffen worden und ist mehr der Konstanzer als der Freiburger Werkstatt verwandt.

Eine kleine Kostbarkeit aus späterer Zeit hängt zwischen den mittelalterlichen Skulpturen: eine Kreuzigungsgruppe mit Maria, Johannes und noch einer Frau (Hochrelief, Buchsbaum, 31 cm hoch) in einem Louis XVI-Rahmen, eine edle klassizistische Schnitzerei im Stil des Franz Anton Xaver Hauser (1738

Bild 11 Dinkelsberger Muttergottes phot. Hermans

Bild 12 Muttergottes von Karsan phot. Hermans

bis 1819), des bedeutendsten Wenzingerschülers in Freiburg.

Von dem Kunstreichtum der umliegenden Dorfkirchen im Mittelalter geben die weniger bedeutenden Figuren und Fragmente einen Eindruck. Ein hl. Leodegar aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert konnte aus dem Kunsthandel wieder für die Heimat erworben werden; er stammt angeblich aus Efringen oder Istein und ist ein sprechendes Zeugnis für den rechtsrheinischen Einfluß des mächtigen Klosters Murbach, dessen Patron Leodegar war. Vom Kirchenspeicher in Kirchen kommt — wie die hl. Verena — die spätgotische, sitzende Christusfigur, die Teil einer Marienkrönung ist, wie sie am Oberrhein häufig dargestellt wurde bis zur letzten, berühmtesten im Breisacher Münster. Ein im ausgehenden Mittelalter ebenso beliebtes Motiv ist die Annaselbdritt. Unsere Gruppe aus Rümmingen, die leider sehr schlecht erhalten ist, verdeutlicht den andachtsbildhaften Charakter, ein ahistorisches, aber menschlich inniges Beieinander der hl. Anna mit Maria und dem Jesuskind, was der Frömmigkeit jener Zeit entsprach. Ein hl. Vitus beansprucht nur ikonographisches Interesse; er stammt aus der Vituskapelle in Istein.

Vom Kirchturm in Mappach kommt die einzige erhaltene mittelalterliche Steinplastik unserer Gegend: eine jugendliche Heilige (roter Sandstein, fast lebensgroß), durch Krone als Märtyrerin gekennzeichnet, leider ohne Attribute. Man möchte sie als Katharina (von Alexandrien) bezeichnen, denn das Rad läßt sich leicht ergänzen, und diese Heilige war geläufig im lehrhaften Programm der Außenplastik an den mittelalterlichen Kirchen.

Die Vielfältigkeit der religiösen Kunst in den unteren Räumen — in den Vitrinen sind Andachtsgegenstände und liturgische Gefäße der nachmittelalterlichen Zeit ausgestellt — gestattet dem aufmerksamen Betrachter einen Einblick in die Wesenszüge der früheren Frömmigkeit. Im Treppenhaus und in dem

Gemäldesaal im Heimatmuseum Lörrach phot. Hermans

oberen Geschoß bietet sich ein Ausschnitt des heimatlichen Lebens und der heimatlichen Geschichte vergangener Zeit: Die gußeisernen Ofenplatten erinnern an dieses im Markgräflerland gepflegte Handwerk, die Fahne von 1848 an die freiheitliche Gesinnung der Markgräfler, die alten Stiche an die ländliche Vergangenheit Lörrachs und seine Entwicklung zur Industriestadt und an Blüte und Untergang des Rötteler Schlosses. Richtschwert, Folterwerkzeuge und Geldtruhe zeugen von der markgräflichen Verwaltung und Gerichtsbarkeit, die ersten Holzmodel von den Anfängen der Buntdruckerei der Firma Köchlin und Baumgartner. Was aus alten Markgräfler Küchen, Stuben und Schränken gerettet wurde, ist hier zusammengetragen, vor allem schönes Zinn. Eine Sammlung von Barockporträts — größtenteils aus Säckingen und Beuggen — gibt Einblick in die Porträtmalerei und die Tracht unserer Gegend im 17. und 18. Jahrhundert. Drei Bilder des berühmten Züricher Porträtmalers Conrad Mayer aus dem 17. Jahrhundert, ein bürgerliches Porträt der Anton-Graff-Schule in der Schweiz und ein kleiner Porträtkopf (Anschaffung des Museumsvereins) ausgehenden 18. Jahrhunderts sind bemerkenswert.

Die vorhandenen Werke von Hermann Daur und Max Läuger werden mit dem Kunstschaffen unserer Zeit zusammengesehen und an folgender Stelle gewürdigt.